

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 35 (1955-1956)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER - RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Weltrevolution über Asien

«Wer China beherrscht, beherrscht Asien, und wer Asien beherrscht, beherrscht die Welt», so lautet ein Ausspruch des Begründers des russischen Sowjetstaates, Lenin. Unter den welt-historischen Daten der Jahre nach dem zweiten Weltkrieg ragt eines besonders hervor: der 22. Januar 1949. An diesem Tag fiel Peking in die Hände der Kommunisten. Elf Monate später war das gesamte «Reich der Mitte» mit seinen rund 10 Mio Quadrat-kilometern und seinen 500 Mio Ein-wohnern von den roten Machthabern erobert. Im asiatischen Raum war damit ein kommunistisches Machtzentrum geschaffen, dessen Auswirkungen heute noch kaum übersehen werden können.

Zur Illustration der gewaltigen Ausstrahlung des kommunistischen Sie-ges in China sei ein kleines, persönliches Erlebnis angeführt. Es war im Früh-ling des Jahres 1950 in Singapur. Seit Stunden führte mich der etwa achtzehn-jährige Chinesenjunge mit seiner blitz-blanken Trischa (Fahrrad-Rikscha) durch die Straßen der südostasiatischen Metro-pole. Unermüdlich plapperte er dabei auf mich ein, in einem mir kaum ver-ständlichen Sprachgemisch, aus dessen englischen Brocken ich mühsam den Sinn zusammensuchen mußte. Da ich einen Photoapparat am Lederband um den Hals trug und in den überfüllten Straßen oft anhalten ließ, um Aufnah-men zu machen, stand es für ihn fest, daß ich Amerikaner sei. Nichts ließ ihn von dieser Meinung abbringen. Schließlich zeigte ich ihm meinen Paß und versuchte ihm zu erklären, was «Switzerland» sei. Er, der das Dokument nicht lesen konnte, zeigte nur lachend auf mein Paßbild und meinte: «You — American!». Ob er denn noch nie etwas von «Swiss watches» gehört habe, fragte ich ihn und wies auf meine Armband-uhr. Da ging endlich ein verstehendes

Lächeln über sein Gesicht, und aus dem Schwall seiner Worte verstand auch ich schließlich: «Swiss — Switzerland — natürlich, das ist doch das Land, das die neue chinesische Regierung aner-kannt hat und mit ihr Handel treibt!» Das ungläubige Staunen war an mir. Ich begriff mit einem Mal, was diese Bil-dung des kommunistischen Machtzen-trums in China für Asien bedeutet, bis hierher, über Tausende von Kilometern hinweg. Der Chinesenjunge, der nicht lesen und schreiben konnte, der nichts wußte vom Unterschied zwischen Eu-ropa und Amerika — dieses wußte er, daß ein Land, daß die Schweiz das kommunistische China anerkannt hatte und mit ihm Handel trieb. Die Sprache der chinesischen Sieger, die in Worten spricht, welche den Opfern des west-lichen Kolonialismus in ganz Asien an-gepaßt sind, war schon bis hierher ge-drungen ans Ohr und ins Herz des naiven, sympathischen Jungen in den Straßen von Singapur. Drei Monate später begann in Korea die asiatische Machtprobe zwischen Ost und West, in der das China Maos den USA, der größ-ten Industriemacht der Welt, ein Remis abtrotzte; und vier Jahre später saß dieses Rot-China als asiatische Groß-macht am Verhandlungstisch in Genf und diktierte seine Bedingungen für den Waffenstillstand in Indochina.

Was ging, was geht heute in die-sem China vor? Nur spärlich sind die Berichte, die durch den «Bambusvor-hang» durchsickern, der heute das «Reich der Mitte» von der übrigen Welt trennt, dichter und undurchdringlicher als der Vorhang zwischen Ost und West in Europa. Neuerdings wurde er zwar geöffnet, für «Ihrer Majestät Führer der Opposition» Clement Attlee und seine Suite z. B., oder für den «ehren-werten» Walliser Nationalrat Dellberg und seinen Mitwallfahrer Alfred Rasser.

Und diese China-Reisenden und «Koexistenzialisten» kamen aus Rot-China zurück, berichteten über den industriellen Aufschwung, über die vorbildliche Organisation, über das Fehlen von Korruption, kurz über all das, was die roten Machthaber wollten, daß man es in dem doch so naiven Westen glaube. Was aber ging, was geht wirklich vor hinter dem Bambusvorhang?

Einen lesenswerten Einblick in die wirklichen Verhältnisse in Rot-China und ihre Entwicklung seit 1948 vermittelt das Buch eines jungen chinesischen Intellektuellen namens *Liu Shaw-Tong*, dem als einem der wenigen die Flucht nach Hongkong gelang und der heute auf Formosa lebt. Das Werk *Ich komme aus Rot-China* vermittelt naturgemäß nur einen Ausschnitt, soweit ihn der Verfasser selbst miterlebte; es gibt nicht die ganze Wahrheit, sondern nur einen Teil. Doch dieser Teil ist eindrucklich genug, um Anspruch darauf zu erheben, für das Ganze zu stehen. Besonders wertvoll erscheint dabei, daß ein Chinese und nicht ein Weißer diesen Tatsachenbericht schrieb. So wird die Perspektive nicht durch westliche Begriffe verfälscht. Der Verfasser lebt und fühlt mit seinem Volk, ist verwurzelt in dessen Tradition und Geist und wird gerade deshalb zum Kritiker, der in aller Schärfe mit der Ideologie und den Praktiken der chinesischen Kommunisten abrechnet¹⁾.

Liu Shaw-Tong war im Jahre 1948 Student in Peking. Er trat nach der Eroberung der Stadt der «Arbeitsgruppe Süd» bei, wo er in kommunistischem Sinne «umerzogen» oder «erweckt und geläutert» werden sollte. Bald durchschaute er das Spiel, das hier mit ihm und den anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe gespielt wurde. Die «Umerziehung» bestand in der Zersetzung der traditionellen geistigen und moralischen Lebensordnungen. Die Objekte der Umerziehung mußten zuerst einmal daran glauben lernen, daß sie, weil sie nicht schon vorher der Partei und der Organisation angehörten, «rückständige Massenmenschen» waren. Die 5000jährige Geschichte Chinas wurde ihnen, in kommunistischem Sinne umgedeutet, vordoziert. Schließlich wurden die Angehörigen der Arbeitsgruppe ohne ihren Willen durch den General Lin Piao, den späteren Leiter des chinesischen Einfalles in Korea, der «Befreiungsarmee» an-

gegliedert. Die Worte des Generals an der betreffenden Zeremonie lauteten: «Hiermit gebe ich bekannt, daß ihr von heute an nicht mehr notdürftig gebildete Leute seid, sondern daß ihr in aller Form Kämpfer für die Kultur geworden seid, die der Armee angehören! Die heutige Feier ist gleichzeitig die Feier eures freiwilligen Eintritts in die Armee!» Und die Zuhörer riefen, «aufgemuntert» von den in ihren Reihen anwesenden kommunistischen Aktivisten: «Folgt dem Ruf! Gehorcht dem Beschluß der Organisation! Es lebe der Führer Mao!» Damit begann die Eingliederung in die Organisation, die keinen mehr aus ihren Mühlsteinen entließ. Alles wurde getan, um die Grundlage der traditionellen chinesischen Lebensordnung, die Familie, zu zerstören. Bezeichnend für diese Tendenz ist die Geschichte des hohen Offiziers der Befreiungsarmee, der nach jahrelanger Abwesenheit in sein Heimatdorf zurückkehrt, wo gerade sein Vater und seine Mutter als «Ausbeuter» vor dem Volksgericht stehen. Er hätte sie kraft seiner Autorität retten können; er tut es aber nicht, weil er an die «Gerechtigkeit» der Organisation glaubt. Die Eltern werden vom aufgepeitschten Volkshaufen erschlagen, der Sohn erhält für seine «vorbildliche Haltung» einen Orden, Mao beförderte ihn zum General.

Als sogenannter Volkskorrespondent und als Beamter im Propagandaministerium hatte Liu Shaw-Tong Gelegenheit, mit der neuen herrschenden Gesellschaft Bekanntschaft zu machen, mit ihren neuen Klassenunterschieden, ihrer Geschäftemacherei, mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch Unfähige, die kraft ihrer längeren Zugehörigkeit zur Organisation ernannt wurden, mit ihrer katastrophalen Wirtschaftspolitik und mit ihrer rigorosen Bodenreform. Er erlebte auch den steigenden Einfluß der russischen Ratgeber, den Zwang zur Erlernung der russischen Sprache als der «schönsten der Welt». Schließlich gelang es ihm, sich eine Reisegenehmigung selbst auszustellen und mit dieser die gefährvolle Reise anzutreten, die ihn nach Hongkong, in die Freiheit, führte. Seinem Freund, den er hier aufsucht, antwortet er auf die Frage, wie es in Rot-China aussehe, mit dem bildhaften Ausspruch: «Wenn die Regengüsse des Kommunismus die Welt überfluten, wird die

Menschlichkeit ertrinken. Kannst du mich verstehen, lieber Freund, wenn ich dir sage, daß ich eine alte Frau habe weinen sehen, weil die Sonne in China gestorben ist?»

Wer das Bekenntnisbuch Liu Shaw-Tongs gelesen hat, versteht dieses Wort, und er versteht auch das andere, mit welchem der Verfasser sein Unternehmen begründet: «Wenn meine Worte auch nur ein wenig dazu beitragen, der Menschheit vor Augen zu führen, wie der Totalitarismus wirklich ist, wie die Diktatoren versuchen, die Menschenwürde und die Freiheit der Person zu vernichten — und wenn meine Leser verstehen, wie die Machthaber in Rotchina das Geistesleben abtöten, dann werden diese Worte nicht umsonst gewesen sein, und ich werde die Genugtuung haben, wenigstens teilweise meine Taten in Lager des Kommunismus durch dieses Werk gesühnt zu haben.»

Kein Geheimnis ist sicher — hinter dem Bambusvorhang, so nennt der amerikanische Pater *Mark Tennien* seinen Erlebnisbericht über die Jahre 1949 bis 1952, die er im kommunistischen China verbrachte²⁾. Mit einem Unterbruch von zwei Jahren (1932 bis 1934) lebte der Verfasser seit 1928 in China, tätig als Maryknoll-Missionar in Schumkai, in der Provinz Kwanghsi. «China war mir zur Heimat geworden. Mein Herz hatte seine Wurzeln tief ins chinesische Erdreich gesenkt und gehörte nun dahin; hier wollte ich das Alter erwarten und hier, in dieser Erde, auch dereinst ruhen. Nun brach der Kommunismus über uns herein, und dieses neue Zeitalter kam schnell. Vielleicht sollte es mich entwurzeln, mich austoben — dennoch mußte ich versuchen, auszuhalten.» Und Pater Tennien hält aus, in tiefster Verantwortung für die ihm anvertrauten chinesischen Christen. Die Truppen Lin Piaos zogen auf ihrem Eroberungszug vorüber. Manchmal stahlen sich nachts ein paar Soldaten in die Mission herein, um die Sakramente zu empfangen. Dann kamen die politischen Funktionäre nach Schumkai, und der Leidensweg von Pater Tennien begann. Er kämpfte verbissen um jede Konzession, die man ihm abverlangte. Schließlich landete er dort, wo alle «Volksfeinde» landeten — im Gefängnis. Das Schicksal wollte es, daß er einen Teil seiner Haft in den Räumen der Mission verbringen durfte, von wo aus er

in den Kirchenraum sehen und die öffentlichen Veranstaltungen beobachten konnte, die mit der kommunistischen Bodenreform verbunden waren. Dieses Erlebnis führt Tennien zu dem Urteil: «Denjenigen, welche behaupten, daß die Chinesen nicht Kommunisten, sondern lediglich Bodenreformer seien, sind die Tatsachen nie klar geworden... Bevor ich sie mit eigenen Augen das Programm durchführen sah, konnte ich nicht glauben, daß der chinesische Charakter so unbarmherzig und unbeugsam in der Verfolgung kommunistischer Ziele sein und mit solcher Pünktlichkeit funktionieren könne, wie es überall in Erscheinung trat.»

Und doch, aus seiner intimen Kenntnis des chinesischen Volkes kommt Tennien schließlich zu einem anderen Schluß, wenn er schreibt: «Dieses alte und schwerfällige Volk hat so viele Rassen, -ismen und Systeme in sich aufgenommen, daß es mich an die Blume erinnert, die sich über einem Insekt, das sich Nahrung von ihr zu holen sucht, schließt und es verschlingt. So hoffe ich, China möchte, auf lange Zeit gesehen, selbst den Kommunismus aufsaugen. Das System ist der menschlichen Natur fremd, kommt aus fremden Ursprüngen und wird auch für China ewig fremd bleiben, das so viele Einflüsse von außen absorbiert hat. Die Geschichte wiederholt sich auf ihre Weise, und ich habe immer noch Hoffnung für China, daß es diesen letzten -ismus verdauen wird, wenn man dem Land genug Zeit läßt.»

Im Verlauf der endlosen Verhöre erlebt Tennien die Grausamkeit der Säuberungsmethoden, die Folterungen, die angewendet wurden, um eine ganze Nation zu versklaven. Monatelang lebt er in einem Pferch mit 40 Chinesen zusammen, und es gelingt ihm, auch in dieser Zeit regelmäßig Tagebuch zu führen. Die ganze asiatische Grausamkeit der Liquidation der «Klassenfeinde» erlebt er aus nächster Nähe mit. Er berichtet über das System der Bespitzelung, über die sogenannte «Glaubensfreiheit», die proklamiert wurde, über das Leid der «kleinen» Menschen, die schuldlos in das unerbittliche Getriebe des Kommunismus hineingeraten sind. Das Buch enthält einige photographische Aufnahmen, unter denen diejenige der Christin, Frau Tschung, wohl am eindrucklichsten ist und sich dem Betrachter unvergeßlich einprägt, wie sie am

Tage der Hinrichtung ihres Gatten mit ihrem Sohne zur Mission kommt, um ein Gebet zu erbitten. In diesem Gesicht der chinesischen Frau liegt aller Kummer, alles Leiden und auch alle Erduldungsfähigkeit der chinesischen Nation, hier erhoben durch die Gewißheit des christlichen Glaubens.

Es wäre zu hoffen, daß alle Illusionisten und Koexistenzialisten des Westens die Sätze von Pater Tennien beherzigen würden: «Wir können die Chinesen nicht tadeln, daß sie in die Falle gegangen sind; sie war zu gut getarnt. Wir können sie nicht dafür tadeln, daß sie sich hoffnungslos im Netz verfangen hatten und aufhörten, zurückzuschlagen. Sie sind nur Menschen. Jetzt, wo ich gesehen habe, wie der Kommunismus sich eines Volkes bemächtigte und es in Sklavenketten legte, kann ich es nicht mehr mit jenen Amerikanern halten, die naiv behaupten: 'Uns kann das nicht geschehen!' Es kann geschehen!»

Es kann geschehen! In Asien geht die Ausbreitung der Weltrevolution weiter. Der Norden Indochinas ist ihr zum Opfer gefallen. Der Süden desselben Landes wird infiltriert, ebenso die Grenzgebiete Burmas und des Landes Thai. In der britischen Kronkolonie Malaia mottet der Dschungelkrieg der kommunistischen Banden weiter. In Indonesien werden die kommunistischen Netze gestellt. Noch profitieren die kommunistischen Planer und Drahtzieher in Asien vom Trugbild der Führerschaft, die sie sich über die nationalen Kräfte im Freiheitskampf gegen die ausländische Herrschaft angemaßt haben. Weiter hilft ihnen der Mythos, daß Industrialisierung und militärische Stärke in unterentwickelten Ländern ausschließlich

durch kommunistische Methoden erreicht werden können. Und angesichts dieser roten Springflut scheinen die Versuche der Eindämmung durch die noch freien asiatischen Nationen unter der Ägide der USA bis jetzt zum mindesten ungenügend.

Noch bleibt die Hoffnung, daß die vom buddhistischen oder hinduistischen Jenseitsglauben zutiefst durchtränkten Massen Thailands, Burmas und Indiens sich nicht einfangen lassen von der kommunistischen Ideologie wie die durch des Konfuzius' Weisheit des Diesseits geprägten Chinesen. Und auch eine andere Entwicklungslinie, die sich im Fernen Osten abzeichnet, darf nicht übersehen werden: Sein Sieg in China hat dem Kommunismus nicht nur ein gewaltiges Kraftzentrum geschaffen; er leistet auch der Erkenntnis Vorschub in den umliegenden bedrohten Ländern, daß Kommunismus gleichgesetzt werden muß mit chinesischem Imperialismus. Von ihr aus könnte die Trennung der nationalen Freiheitsbestrebungen von der kommunistischen Ideologie erreicht werden. Damit aber würde der kommunistischen Weltrevolution in Asien ihre wirkungsvollste Waffe aus der Hand geschlagen.

Rudolf A. Heimann

¹⁾ Liu Shaw-Tong: Ich komme aus Rot-China. Holzner Verlag, Würzburg 1954. Englische Originalausgabe: Out of Red China. Verlag Duell, Sloan and Pearce, New York, und Little, Brown and Co., Boston 1953. Copyright 1954 by China Daily Co., Inc., Taipei, Taiwan. ²⁾ P. Mark Tennien: Kein Geheimnis ist sicher — hinter dem Bambusvorhang. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954.

Katholische Neuerscheinungen

Christentum steht und fällt, im Einzelmenschen und in der Gesellschaft, mit dem mehr oder weniger lebendigen Bezug zu Christus. Da erfahrungsgemäß manche Menschen den unmittelbaren Zugang zum Wort der Bibel nicht so leicht finden, hat es sich der Verlag Benziger angelegen sein lassen, einige volkstümliche Bücher erscheinen zu lassen, die um die Person Christi kreisen. In der Bewertung solcher Bücher kann man sich — wie bei religiösen Filmen — nur schwer

von subjektiven Voraussetzungen frei machen. Am engsten ans Wort der Schrift schließt sich *Elisabeth Goudge* an in ihrer Nacherzählung des Lebens Christi: *Der Mann aus Nazareth*¹⁾. Gerade die Zurückhaltung, oft fast englische Herbeheit, mit denen Goudge erzählt, lassen einen den Zugang zum Kern am ehesten finden. Dem gegenüber nennt sich das Buch des französischen Arztes *Marcel Hamon, Um die sechste Stunde*²⁾ selbst einen «Roman aus der Zeit Christi».

Der französische Originaltitel lautet «La nuit du Midi». In romanhafter Form, wenn auch mit genauen zeitgeschichtlichen Kenntnissen, wird die Geschichte jenes Malchus erzählt, der im Ölgarten dem Petrus das Ohr abgehauen hat und vom Herrn geheilt wurde. Dramatisch stehen sich die beiden Welten des Nicht-Christlichen und Christlichen gegenüber. Wer den unmittelbaren Zugang zur Bibel hat, wird vielleicht mit dieser Art der Darstellung nicht leicht tun, aber es muß für verschiedene Leser auch ganz verschiedene Bücher geben. Für Kinder hat *Elsa Steinmann*, die viele von ihren Radiovorträgen her kennen, nach einem Buch von Jean Plaquevent die *Kinder-Nachfolge Jesu Christi* gut bearbeitet, und wenn auch der Name des Illustrators ganz bescheiden und klein gedruckt ist und man ihn suchen muß, Johannes Grüger, so verdient er doch ein besonderes Lob³⁾.

Eine Reihe sehr erfreulicher Biographien dürfen angezeigt werden. Weil 1954 die Kanonisation des Papstes Pius X. erfolgte, hat der künstlerisch hervorragende Schweizer Photograph *Leonard von Matt* einen Bildband *Pius X.* heraus gebracht, der seinen übrigen glänzenden Leistungen (das zweibändige Rombuch, das kürzlich besprochene Franziskusbuch) würdig zur Seite steht. Der Textteil von Nello Vian, dessen Vater ein persönliche Freund Pius' X. war, reiht sich würdig an die Bild-Dokumentation⁴⁾. Möglichst im Tone des sachlichen Historikers und nicht des Panegyrikers, gestützt auf viele Dokumente, schildert *Nazareno Padellaro* das Leben Pius' XII.⁵⁾. Die Übersetzung der Adelaide von Hoerschelmann liest sich leicht und flüssig. Alle Biographien noch lebender Persönlichkeiten zeigen eine gewisse Einseitigkeit, weil eine völlige historische Distanz einfach noch nicht möglich ist. Da Pius XII. mit allen Ländern und Völkern zu tun hat und Padellaro Italiener ist, sind gewisse Aussagen über andere Völker, besonders die Deutschen, mit Vorsicht und Kritik aufzunehmen, und vor allem ist es dem Italiener schwer, dem Protestantismus in wahrhaft ökumenischem Sinn gerecht zu werden. Nur so kann man ein Wort wie z. B. daß «dem Protestantismus der Staat alles bedeutet», begreifen. — Schon im Text von Vian über Pius X. finden sich manche Anekdoten eingestreut. Eine «Papstgeschichte» eigener Art hat dies-

bezüglich *Alfons Meyer*, im (katholischen) Pilger-Verlag Speyer erscheinen lassen: *Papst-Anekdoten*⁶⁾. Die Anekdoten sind chronologisch geordnet, von Gregor I. (590—604) bis Pius XII. Zahlenmäßig die meisten, über hundert, entfallen auf Pius X.

Was die Gestaltung des Lebens religiöser Helden und Heiliger betrifft, ist unter den Neuerscheinungen, die vorliegen, wohl kein Buch so meisterhaft gelungen, wie das des Nicht-Katholiken *Walter Nigg* über *Das Geheimnis der Mönche*⁷⁾. Behandelt werden Antonius, Pachomius, Basilus, Augustin, Benedikt, Bruno, Bernhard, Franziskus, Dominikus, Teresa und Ignatius. Vermißte man z. B. bei den «Großen Heiligen» Hinweise, welche zentrale Stellung Messe, Eucharistie, sakramentales und kultisches Leben bei den Heiligen hatten, kann man dies beim neuen Buch über die Mönche in keiner Weise mehr sagen. Nigg ist, bis in sein «Ketzer-Buch» hinein, von einem wahrhaft ökumenischen Geiste erfüllt, wenn auch vielleicht nicht genau im Sinne der offiziellen ökumenischen Bewegungen. — *Francis Xavier Talbot* erzählt in fesselnder Weise das Leben des Huronenmissionars Jean de Brébeuf: *Pionier Gottes unter den Huronen*⁸⁾. Während Brébeufs Leben durch die äußeren dramatischen Ereignisse und seinen Martertod spannend ist, ist das Leben des großen Franzosen Charles de Foucauld durch seine innere Dramatik tief ergreifend. Der einstige Offizier und als Jude verkleidete Erforscher von Südmarokko hat seine tiefste Forschungsreise ins eigene Innere und in Gott hinein gemacht und ist als Trappist in der Sahara ermordet worden. *Anne de Fremantle* erzählt das Leben dieses eigenartigen Mannes in dem schönen Buch *Ruf der Wüste*⁹⁾. Den französischen Nationalisten vermochte selbst ein so heiliger Mann nicht ganz in sich zu überwinden. Grenzen des Menschlichen. Ein anderer Trappist zeigt ein viel harmonischeres Bild, *Thomas Merton*. Seine Selbstbiographie «Der Berg der sieben Stufen» wurde ein Welterfolg. Leider hat man den Fehler begangen, sein Buch *Der Aufstieg zur Wahrheit* wie eine Fortsetzung der Selbstbiographie anzuzeigen¹⁰⁾. Dadurch sind viele Leser enttäuscht und mißtrauisch geworden. «Der Aufstieg zur Wahrheit» ist ein herrliches Werk der Theologie der Mystik, aber in der Fachsprache und für Fachleute.

Niemand hat es besser eingesehen als Merton selbst, der nun schreibt: «Als ich den „Aufstieg zur Wahrheit“ schrieb, habe ich entdeckt, daß die Fachsprache, obwohl sie universal und sicher unter Theologen gültig ist, den Durchschnittsmenschen überhaupt nicht erreicht und nicht das vermittelt, was an der religiösen Erfahrung das persönlichste und lebendigste ist.» Jene, die Angst hatten, Merton sei durch die Scholastik in kurzer Zeit als Schriftsteller endgültig verdorben worden, seien getröstet: es ist eine wirkliche Fortsetzung des «Berges der sieben Stufen» erschienen, Tagebücher des Trappisten, fern aller Scholastik, ein Buch, von dem Georges Shuster in der New York Times schreibt: «Noch nie wurde ein solches Buch geschrieben, dessen bin ich sicher. Ein tiefes, schönes, außerordentlich reißeisendes Tagebuch.» Der nüchterne Schweizer wird den ersten der beiden Sätze nicht zu unterschreiben wagen, dafür den zweiten aus ganzem Herzen. Das neue Buch heißt *Das Zeichen des Jonas* ¹¹⁾. — Nachdem die Bücher von Graef und Lhermitte neuerdings das Urteil über Therese Neumann von Konnersreuth auch in katholischen Kreisen sehr verwirrt hatten, obwohl im Prinzip die Diskussion nicht umgangen werden kann und soll, so freut man sich doch, wenn man das Buch von *Luise Rinser* *Die Wahrheit über Konnersreuth* zur Hand nimmt ¹²⁾. Es ist die erweiterte Folge jener Artikel, die schon in der «Weltwoche» großes Interesse fanden, in erster Linie ein schlichter Tatsachenbericht, aber doch aus einer Totalschau heraus und mit jener Ehrfurcht, die dem echten mystischen Phänomen gebührt.

Über die Entwicklung des deutschen Katholizismus im letzten Jahrhundert ist ein Werk auf Englisch erschienen und auf Deutsch am Erscheinen, das möglichst umfassend das Problem darstellt, von Edgar Alexander. Vielleicht kann in der nächsten Überschau davon gesprochen werden. Für den, der lesen kann, besteht aber eigentlich schon ein ähnliches Werk, obwohl es «nur» ein Verlagsbericht ist, der sich aber spannend liest wie brennende Gegenwartsgeschichte: *Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder 1801—1951* ¹³⁾. In der Buchproduktion Herder spiegelt sich tatsächlich wie in einem Zentrum das ganze geistige Ringen der letzten 150 Jahre, auf den Ge-

bieten der Theologie, der Katechese, der Pädagogik, Dichtung und Kunst, des sozialen Lebensraums usw.

Der Raum erlaubt nicht, auf die immer wieder reiche religiöse Bildungs- und Erbauungsliteratur noch ausführlich einzugehen. Der Meister volkstümlicher Bibelexegese, Pfarrer Dr. *Josef Könn*, hat seinen früheren Schriftlesungen einen Band über den Philipperbrief folgen lassen: *Die Macht der Persönlichkeit* ¹⁴⁾. Die von Univ.-Prof. Dr. Xavier von Hornstein und Dr. P. Maximilian Roesle herausgegebene Sammlung «Licht vom Licht», auf die früher schon mit dankbaren Worten öfters hingewiesen wurde, wurde um drei Bändchen der Neuen Folge vermehrt: die «Aufzeichnungen eines zeitgenössischen Mystikers» *Robert de Langeac: Geborgenheit in Gott*, die zum Bernhard-Jubiläum erschienene Textauswahl über Askese, Gebet und Liebe: *Bernhard von Clairvaux: Die Botschaft der Freude*, und das Buch von *Goichon: Beschauliches Leben inmitten der Welt*, ein wertvoller Beitrag zum Thema der «Laienaskese» ¹⁵⁾.

Der Otto-Wilhelm-Barth-Verlag, München-Planegg, war bisher ein bekannter und geschätzter Vermittler östlicher Weisheit. Nun setzt er mit einer von Alfons Rosenberg herausgegebenen Buchreihe ein: Dokumente religiöser Erfahrung, die der Reihe östlicher Weisheit das Erbe westlich-christlicher Erfahrung entgegenstellen will. Als ersten kleinen Band hat *Alfons Rosenberg Unbekannte Worte Jesu* aus den apokryphen Quellen gesammelt, 142, und mit einer wertvollen Einleitung und einem Nachwort versehen ¹⁶⁾. Es folgen nun eine Auswahl aus den Schriften des Joachim von Fiore und des Talmud. Diese Buchreihe anzuzeigen ist eine besondere Freude, weil sie geistiges Erbgut vermittelt, das sonst nicht leicht zugänglich ist.

Gebhard Frei

¹⁾ Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1954. ²⁾ Ebd. 1952. ³⁾ Ebd. 1953. ⁴⁾ NZN-Buchverlag, Zürich 1954. ⁵⁾ Athenäum-Verlag, Bonn 1952. ⁶⁾ 1954. ⁷⁾ Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart 1953. ⁸⁾ Otto Müller Verlag, Salzburg 1953. ⁹⁾ Benziger 1953. ¹⁰⁾ Ebd. 1952. ¹¹⁾ Ebd. 1954. ¹²⁾ Ebd. 1954. ¹³⁾ Herder, Freiburg i. Br. 1951. ¹⁴⁾ Benziger 1952. ¹⁵⁾ Alle drei Benziger 1952/53. ¹⁶⁾ Ebd. 1954.

Ein neues Pestalozzi-Buch

Wer Mary Lavater-Slomans bisherige Werke kennt, der wundert sich nicht, auch mit diesem neuesten Buche wiederum eine ihrer würdige Biographie zu bekommen¹⁾. Anhand eines reichen Quellen- und Literaturmaterials, aus zahllosen Briefen, sowohl von Pestalozzi selber, wie auch von seinen Zeitgenossen, wird man Zeuge des Lebens dieses außerhalb alles Gewohnten stehenden Menschen. Im Rahmen wenig erfreulicher sozialer und menschlicher Verhältnisse sieht man einen großen Idealisten ungewöhnliche Pläne für hilfreiche Rettung von Kindern und Bedrängten verfolgen, ob darob auch die eigene Frau und das Söhnchen in buchstäbliche Not geraten. Unbekümmert um des Lebens rauhe Realitäten und hilflos gegenüber Menschen allerhand Sorten, unpraktisch bis zur Unglaublichkeit und darob sich selber verwahrlosend, vermag nichts seinen phantastischen Helferwillen zu hemmen. Immer beginnt Pestalozzi von neuem, gerät an ungeeignete Mitarbei-

ter, sieht vielversprechende Unternehmungen in Burgdorf und Yverdon wieder zusammenfallen, um hernach aufs neue großmütig zu vertrauen und zu verzeihen. Die widerspruchsvolle Zeitgeschichte weiß M. Lavater klug abwägend zu betrachten und wörtliche Zitate am rechten Ort einzuflechten. Flüssiglesbare Sprache verbindet sich mit kritisch-gescheitem Urteil und immer hochstehender Objektivität. Man lese besonders aufmerksam das einleitende Wort und das erste Kapitel, wo sich wie überall der Verfasserin umfassendes Wissen mit Verständnis und Verstehenwollen für Zeitgegebenes und Zeitbedingtes paart. Das umfangreiche Werk ist geeignet, den vielfach unverstandenen Pestalozzi nahezubringen und bildet eine schöne Gabe für Festtagstische.

Agnes v. Segesser

¹⁾ Mary Lavater-Sloman: Pestalozzi. Die Geschichte seines Lebens. Artemis Verlag, Zürich 1954.

Zerstörte und unzerstörbare Welt

Dies ist ein sehr seltsames und eigenwilliges Italienbuch, das uns Max Picard vorlegt¹⁾. Wir erwarten Beschreibung: Mensch, Landschaft, Kunstwerk, dieser einzigartige Dreiklang eines im Tiefsten wunderbar unversehrten Landes hat je und je das Dichterische zu begeistertem Lobgesang aufgerufen. Picard verfügt über ein ganz besonderes Sensorium zum Aufspüren des Unzerstörten, des Lebensnahen (was für ihn immer zugleich auch eine Aussage über die Frömmigkeit, die Nähe zu Gott, zur Ursprünglichkeit der Schöpfung bedeutet). Aber seine Beschreibungen sind anderer Art, als sie unserer Erfahrung entspricht: manchmal großflächig, andeutungsweise, die schwingende Weite einer Landschaft oder den historischen Raum einer alten Stadt nur mit ein paar Linien, ein paar bedeutungsschweren Namen beschwörend. Es genügt Picard, in bestimmten Zusammenhängen «Palladio» oder «Giotto» zu sagen: diese Namen stehen für ihn gleich Wegweisern in die Welt des Geistes, mit der ihn eine natürliche Teilhabe verbindet. Ähnlich verwendet der Dichter mehr und mehr

gewisse Bilder und Wörter in einer vorerst fast befremdlichen Häufung: da ist der Goldgrund der «Primitiven», das Adjektiv «heftig», die Erscheinung der Lichter bei Nacht. Wir müssen uns fragen, was Picard mit diesen Wiederholungen bezweckt, und wir rühren damit an eine Besonderheit seines Stiles überhaupt: die Wiederholung, das Imperativum von Bild und Wort wird zur Beschwörung, die sich dem Fluchtcharakter unserer Zeit entgegenstemmt. Man könnte diese Stileigenheit einem Hieroglyphentext vergleichen, wo ebenfalls das selbe sinnträchtige Zeichen in bestimmten Abständen auftaucht: Abbréviatur einer Welt.

Dies wäre das eine: der Hinweis, die Andeutung, das Flächenhafte. Daneben aber steht gerade in diesem Buche eine Genauigkeit der Anschauung, der Darstellung, die den einfachsten Gegenständen eine plastische Körperlichkeit verleiht. Picard verwendet gerne für solche Schilderungen einen fast naiven Ton, der an die kindlich-fromme Malerei früher Meister erinnert. Vielleicht ist das vorliegende Werk nicht das

stärkste des Dichters: möglicherweise ist es aber sein liebenswürdigstes. Die eingestreuten Erzählungen bleiben nie im bloß Anekdotischen haften; sie zielen immer auf das allgemein Sinnhafte der menschlichen Existenzformen, und die schlichte Weise der Aussage gemahnt oft an Hebel. Mit sicherem Blick wird das Einmalige, Komisch-Dramatische in jeder gesonderten Daseinsgestaltung erfaßt, und ein warmer Sinn für Humor bewahrt die Schilderung wohlthuend vor dem Abgleiten ins Ironisch-Distanzierte.

Picards Art, die Dinge und die Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen zu sehen, scheint ihrerseits

selber dem von ihm so geliebten Goldgrund der Frömmigkeit verhaftet, und so scheiden wir von jedem seiner Bücher mit der Gewißheit, daß unsere zerrissene Welt doch noch Stätten der Heilung besitzt: Inseln einer stillen Zuversicht und eines unzerstörbaren Glaubens, an die sich wohl einmal die Kontinente einer neuen Gläubigkeit anschließen mögen.

Inez Wiesinger-Maggi

¹⁾ Max Picard: Zerstörte und unzerstörbare Welt. Rentsch-Verlag, Erlenchbach 1952.

Der Große Brockhaus

In den vorgesehenen Abständen sind unlängst zwei weitere Bände des *Großen Brockhaus* in neuer Fassung erschienen. Sie stellen sich ihren Vorgängern würdig an die Seite ¹⁾. Der dritte Band reicht vom Buchstaben D bis zu Fazy, der vierte von FBA bis Goz. Einige Hinweise mögen eine Vorstellung von dem unerschöpflichen Reichtum vermitteln, der hier auf je fast 800 zwispaltigen Seiten ausgebreitet ist.

Vorzügliche Zusammenfassungen geben beispielsweise Aufschluß über Demokratie, Dieselmotor, Diffusionspumpen, Dogmatik, den Dreißigjährigen Krieg, Drüsen, die Edda, Ehe und Eherecht, Elektrizität, Elfenbeinschnitzerei, Emailmalerei, Erdöl, Ernährungstherapie, Erziehung, Farbenlehre, Fayance. Namentlich sei auch die wertvolle Übersicht der Erfindungen von 6000 v. Chr. bis 1950, vom hölzernen Wagenrad bis zum Flugzeug mit Düsenantrieb, erwähnt. Der vierte Band unterrichtet über Fernsehen, Fernspreverkehr, Film, Flug- und Funktechnik sowohl wie über Feudalismus, Frühchristliche Kunst, Gebrauchsgraphik oder die Germanen, über die Frauenbewegung wie über Freimaurerei, über Garten- und Landschaftsgestaltung wie über Forstwirtschaft. Besondere Sorgfalt ist der Behandlung der verschiedenen Staaten gewidmet worden. Dänemark, Deutschland, Ecuador, England, Finnland und Frankreich erfahren in bezug auf Landesnatur, Bevölkerung, Staatsform, Rechtswesen, Wirtschaft, Geschichte und Kulturgeschichte eine ebenso gedrängte wie gründliche und

sachliche Schilderung. Neben einer Gesamtdarstellung Europas finden sich auch ausgezeichnete Einzelmonographien über Städte wie Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Genf oder Genua.

Daneben ersetzt der Brockhaus fast ein «Who is who», indem er in ausgedehntem Umfang über Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart informiert. Dichter und Schriftsteller von Dante oder Goethe bis zu Eliot oder Stefan George, Philosophen wie Descartes, Fichte, Dewey oder Eucken, Gelehrte wie der in Chicago wirkende Physiker Enrico Fermi, Paul Ehrlich oder Albert Einstein sind ebenso berücksichtigt wie Eleonora Duse und Tilla Durieux oder, auf anderem Feld, Eisenhower, Elisabeth II. von England, Franco, De Gasperi und de Gaulle.

Alles in allem: auch in seinen neuen Bänden bietet der Große Brockhaus ein eindrucksvolles, auf modernem Wissen fundiertes Bild des menschlichen Denkens, Dichtens, Forschens und Handelns im Verlaufe der Jahrhunderte. Die Ausstattung, an der besonders auch die Abbildungen und farbigen Tafeln hervorzuheben sind, ist dem soliden, auf Zuverlässigkeit, Sachlichkeit und Objektivität ausgerichteten Inhalt gemäß.

Tarachand Roy

¹⁾ Der Große Brockhaus, Bd. III und IV, sechzehnte, völlig neubearbeitete Auflage. Brockhaus Verlag, Wiesbaden. — Vgl. Besprechung von Bd. I und II in Schweizer Monatshefte, November 1953, S. 509.

Schaubücher zur Kunst

Die Bilderbände des Atlantis-Verlags gehen weniger auf Blickfang aus, sondern sie wollen in — freilich meist ausgesucht schönen Aufnahmen — die Sache sprechen lassen und diese durch einen bei aller Knappheit doch möglichst gehaltvollen Text erläutern. Solche Grundsätze leiten auch die im Format der Orbis - Terrarum - Bände gehaltene Publikation über *Kunst im alten Mexiko*¹⁾. Neben Beispielen aus der Golfzone und den südlich gelegenen Mazonen konzentrierten sich die von *Irmgard Groth-Künball* aufgenommenen Kunstwerke auf das Tal von Mexiko, in welchem die Entwicklung aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends bis zur Eroberung und Vernichtung des Inkareichs durch Cortez im Jahre 1521 reicht. Wenn man aus der substanzvollen Einleitung von *F. Feuchtwanger* erfährt, daß sich die eigentlichen Kulturleistungen im wesentlichen auf die religiöse Sphäre beschränkten und sich im übrigen das Leben bis zum Eindringen der Spanier mehr oder weniger auf dem Niveau der Steinzeit abspielte, so gewinnen dadurch die dargestellten Werke ihren besonderen Gehalt. Es sind Gefäße, Masken und Figuren mit oft unheimlich lebendigem Ausdruck, doch auch einzelne Beispiele der außerordentlich monumentalen Terrassentempel. Neben dem sehr Fremden einer äußerlich von uns völlig getrennten Welt offenbart sich in einzelnen Formtypen, wie auch in den darin ausgedrückten seelischen Spannungen mehr als einmal ein gemeinsamer Grund, dem unsere Zeit auch sonst auf der Spur ist.

Während die Kunst des alten Mexiko sich trotz allem steinzeitlichen Niveau ihrer Werkzeuge auf hoher Ebene bewegt, lockt das Afrikabuch *Navrongo* gerade durch die Primitivität des gesamten Lebens dieses noch völlig unberührten Negerstammes an der Goldküste, dessen nach uralten Rhythmen sich vollziehendes Dasein *Jürg Klages* in 108 schönen Aufnahmen veranschaulicht²⁾.

Spanien ist der neueste Band der im Atlantis-Verlag erscheinenden Orbis-Terrarum-Reihe gewidmet³⁾. Auch wenn hier die Anlage den bewährten Vorgängern dieser Reise folgt, so überrascht dennoch die Überlegenheit, mit welcher

hier ein ungemein vielseitiges Gebiet dargestellt wird. In gewohnter Meisterschaft faßt *Martin Hürlimann* in seiner Einleitung die wichtigsten geographischen und geschichtlichen Züge zu einem ebenso kurzen wie einprägsamen Gesamtbild zusammen und vergißt daneben doch nicht die menschliche Besonderheit dieses Landes, die jeden mitteleuropäischen Besucher so sehr zu beglücken vermag. So bestätigt dieser Band alte Begegnungen und wirbt neue Freunde für ein Land, das gerade durch seine technische Rückständigkeit als Oase einer sonst vor dem äußeren Fortschritt verflüchtigten Humanität in unsere Zeit hineinreicht. Die zum großen Teil vom Verfasser stammenden Aufnahmen schaffen auch hier einen prachtvollen Bilderband, in welchem die Schwarz-Weiß-Reproduktionen die zum Glück nur vereinzelt farbigen Tafeln an künstlerischer Wirkung weit überlegen. Unterstützt durch die sachlich ungemein konzentrierten Bilderläuterungen erlebt man anschauend die Vielfalt, die sich in der schon halb afrikanischen Landschaft wie im Volksleben und in den Baudenkmalern gleich reich offenbart.

In der an äußerem Format kleineren Reihe der Atlantismuseum-Bände findet *Paris* seine würdige Vertretung⁴⁾. «Die Stadt als Denkmal», das für den Schluß von Martin Hürlimanns Einleitung gewählte Stichwort, bestimmt in erster Linie auch Art und Auswahl der Aufnahmen, ohne daß dabei die Atmosphäre ausgeschlossen würde, die mit dieser Stadt so wesentlich verbunden ist. Besonders dicht ist diese in den Ansichten der Seine-Ufer, sei es mit dem majestätischen Bau von Notre Dame oder mit den Häuserfronten der Ille St. Louis, deren edle Patina sich mit dem jungen Laub der alten Bäume so anmutig verbindet. Die Einleitung, die sich auf einzelne wesentliche Gesichtspunkte konzentriert, sowie die Bilderläuterungen unterbauen auf das gediegenste das in 100 Photos eingefangene Bild jener Stadt, die jedem Weltbürger eine zweite Heimat bedeutet.

In dem der gleichen Atlantis-Reihe angehörenden Band über *Zürich* konnte es sich weniger um den monumentalen Aspekt handeln wie bei Paris, sondern

um die Vielfalt des gegenwärtigen Daseins, die es in der Zweifelt von Stadt und Land aufzufangen galt⁵⁾. Dies ist auch hier in prachtvollen Aufnahmen gelungen; doch machen insbesondere die der Stadt gewidmeten Bilder kein Hehl aus dem bis zur Unruhe getriebenen Vielerlei an Eindrücken, das den heutigen Besucher überschwemmt und nun einmal zum Rang der wirtschaftlichen Metropole zu gehören scheint. Dementsprechend verschwinden die an sich nicht geringen Zeugen der Tradition beinahe zwischen den Verkehrsanlagen, Fabriken, Schulen, Vergnügungsplätzen und Siedlungen der Neuzeit. Die Bilder der Landschaft bewahren — wie dies in ihren überwiegenden Teilen ja auch tatsächlich der Fall ist — mehr die Vergangenheit mit ihren historischen Kirchen und Schlössern, ihren alten Dorfplätzen und ihren Seen, Höhen und Tälern, über denen fast zu jeder Jahreszeit das gleiche helle und klare Licht liegt, das für die Atmosphäre dieses Kantons so kennzeichnend ist. Auch hier sei gerade dem Freund der Atlantis-Bände das Bedauern gestattet, daß, einem vermeintlichen Bedürfnis der Zeit folgend, einzelne Farbphotos aufgenommen wurden, welche sich zwischen den so vorzüglich reproduzierten Schwarz-Weiß-Aufnahmen fast wie bunte Postkarten ausnehmen und den sonst so vornehmen Bildstil dieser Bücher stören.

Wer um die besonders schmerzliche Heimsuchung des historischen Nürnberg durch den zweiten Weltkrieg weiß, wird zunächst nur zögernd nach dem Bilderband greifen, der die Altstadt in ihrem heutigen Zustand darstellt. Und doch handelt es sich nicht um eine anklagende Darstellung des Zerstörten, wie dies in erschütternder Dokumentation beispielsweise über Köln oder auch Rouen geschehen ist, sondern es ist das Wunder gelungen, aus dem noch Vorhandenen oder (bis 1953) bereits wieder Hergestellten ein *unvergängliches Nürnberg* zu beschwören, zu dem glücklicherweise gerade die wichtigsten Denkmäler gehören: nämlich St. Lorenz, St. Sebald und die Frauenkirche mit ihren Kunstschatzen, dazu die Burg als beherrschende Stadtkrone und in ihrem Schutz das Dürer-Haus⁶⁾. Wohl besteht ein guter Teil der Bilder aus Skulpturen und Gemälden, welche die Katastrophe leichter überdauern konnten; aber daneben zeigt der Band doch

auch eine erstaunliche Zahl von Bauten, ja ganzer Gassen als Rudimente, aus denen vielleicht wieder ein geschlossenes Ganzes erwachsen kann. Die vom Photographen der Bilder, *Eugen Kusch*, verfaßte Einleitung verschweigt in keiner Weise das Ausmaß der Zerstörungen und läßt uns darum das Erhaltene und Wiederhergestellte um so dankbarer empfinden. Dankbar anerkennt man auch den in einem solchen Buch zum Ausdruck kommenden Mut, mit welchem eine Stadt trotz aller Heimsuchung zu ihrer einst so stolzen Vergangenheit steht und aus dieser die Kraft der Wiedergeburt schöpft.

Ebenfalls vom Krieg getroffen, wenn auch zum Glück lange nicht so stark, wurde *Ravenna*⁷⁾, für dessen verschonte oder wiederhergestellte Kunstdenkmäler ein vom Verkehrsbureau der Stadt herausgegebener Bilderband Propaganda macht. Ohne daß sich die Abbildungen und die von *Giuseppe Bovini* verfaßte Einleitung stärker über das durchschnittliche Niveau solcher der Verkehrswerbung dienenden Publikationen erhebt, wird der schön ausgestattete Band doch einem breiten Publikum zur Vorbereitung und Erinnerung seine Dienste leisten dürfen.

Den *Mosaiken von Ravenna* widmet *Ernst Uehli* eine von zahlreichen Abbildungen illustrierte Studie, bei welcher man sich bewußt sein muß, daß sie aus anthroposophischer Sicht geschrieben ist⁸⁾. Deshalb empfindet es der nicht anthroposophische Leser als fesselnd und anmaßend zugleich, wie hier eine moderne Weltanschauung ihren Totalitätsanspruch auf die frühchristliche Kunst des 5. und 6. Jahrhunderts ausdehnt, um diese für sich als Kronzeugen zu beanspruchen. Doch wenn auch gewissen gewaltsame Vereinfachungen und Überspitzungen in Kauf genommen werden müssen, vermögen dennoch einzelne geistvolle Interpretationen auch den unvoreingenommenen Betrachter zu bereichern. Das Buch darf weniger als Beitrag zur objektiven Kunstwissenschaft, sondern als Versuch einer anthroposophischen Deutung eines Brennpunktes sowohl orientalisch-byzantinischer wie europäischer Kunst betrachtet werden.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, d. h. für Frankreich im wesentlichen die Zeit des Impressionismus, scheint der Handzeichnung weniger gün-

stig gewesen zu sein als andere Epochen. Tatsächlich wird die Skizze von Manet und Monet mehr nur als Vorstudie gebraucht, während die gleichen Meister erst im Gemälde ihren mehr aus Licht und Farben als aus Linien lebenden Stil verwirklichen. Erst im letzten Viertel des Jahrhunderts, mit Gauguin, Van Gogh und namentlich mit Toulouse-Lautrec gewinnt die Handzeichnung wieder ein Eigenleben, das selbst das Gemälde an Wesensgehalt zu übertreffen vermag. Bei den Meistern des Impressionismus dagegen überrascht ein Zeichnungsstil, der im Gegensatz zu den Gemälden oft schon Merkmale jener Späteren vorwegnimmt. Solche und noch viele andere Eindrücke schenkt die ebenso sorgfältig ausgewählte wie reproduzierte Sammlung französischer Handzeichnungen unter dem Titel *Le Dessin Français de Manet à Cézanne*. François Daulte hat ihr eine die wesentlichsten Gesichtspunkte präzisierende Einleitung sowie eingehend dokumentierte Bildnotizen beigegeben⁹⁾.

Aus dem vom Seemann-Verlag in Leipzig und Köln herausgegebenen Kunstmappen seien hier zwei Beispiele herausgegriffen. Im einen handelt es sich um die farbig im allgemeinen wohl gelungenen Wiedergaben nach Gemälden von Goya, in denen die wesentlichsten Stationen des großen spanischen Malers vom Rokoko venezianischer Prägung bis zu dem so persönlichen Stil der Spätzeit aufleuchten¹⁰⁾. Die Einführung von Werner Teupser gibt ein bei aller Kürze gut fundiertes Gesamtbild des Meisters. Wie die großen französischen Maler des letzten Jahrhunderts auch in Deutschland schon vor 1914 von einzelnen Sammlern geschätzt wurden, bezeugt die Auswahl *Neuerer Meister aus dem Museum Folkwang in Essen*¹¹⁾. Hier freilich sind die Farbwiedergaben von ungleicher Güte. Es zeigt sich, wie der impressionistische Stil eines Manet und

Renoir, wenigstens in der hier angewendeten Technik, zur Reproduktion weniger geeignet ist als die etwas späteren Meister, die wie Van Gogh und Gauguin die Farbe als Materie auch im Bilde noch sprechen lassen. Der von Heinz Köhn verfaßte Text vereinigt sachliche Angaben mit Hinweisen auf die dem einzelnen Werk jeweiligen angemessene Betrachtungsweise.

Als Bilderbändchen gänzlich anderer Art, doch nicht minder reizvoll, stellt sich die liebevoll in der Originalgröße reproduzierte Folge nach 42 Radierungen von Moritz von Schwind dar, die unter dem Titel *Rauchgebilde — Rebenblätter* die lebenswürdige Romantik des Biedermeier beschwört, unterstützt von den Versen und dem «Nachwort» Ernst von Feuchtersleben, die ebenfalls aus der 1844 erschienenen Originalausgabe übernommen wurden¹²⁾.

Richard Zürcher

¹⁾ F. Feuchtwanger: Kunst im alten Mexiko. Atlantis Verlag, Zürich 1953. ²⁾ Jürg Klages: Navrongo. Rotapfel Verlag, Zürich 1953. ³⁾ Martin Hürlimann: Spanien. Atlantis Verlag, Zürich 1954. ⁴⁾ Martin Hürlimann: Paris. Atlantis Verlag, Zürich 1953. ⁵⁾ Martin Hürlimann: Zürich. Atlantis Verlag, Zürich 1953. ⁶⁾ Eugen Kusch: Unvergängliches Nürnberg. Hans Carl, Nürnberg 1953. ⁷⁾ Giuseppe Bovini: Die Kunstdenkmäler von Ravenna. Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich 1954. ⁸⁾ Ernst Uehli: Die Mosaiken von Ravenna. Benno Schwabe, Basel 1954. ⁹⁾ François Daulte: *Le Dessin Français de Manet à Cézanne*. Editions Spes, Lausanne 1954. ¹⁰⁾ Werner Teupser: Goya. E. A. Seemann, Köln, o. J. ¹¹⁾ Heinz Köhn: Neuer Meister aus dem Museum Folkwang zu Essen. Verlag E. A. Seemann, Köln 1952. ¹²⁾ Schwind/Feuchtersleben: *Rauchgebilde — Rebenblätter*. Rotapfel-Verlag, Zürich 1952.